Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 99 (1973)

Heft: 2

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau

Meine Tante von der Heilsarmee

Immer wenn ich durch die vorweihnächtlichen Gassen gehe und da und dort auf eine Gruppe von Angehörigen der Heilsarmee stoße, die uns aufmuntern, mit einer Spende den Topf am Kochen zu halten, muß ich an Tante Alice denken.

Als kleines Kind hörte ich eigentlich nur in Andeutungen von ihr reden; aber ich hatte bald einmal verstanden, daß sie als junges Mädchen von daheim weggelaufen war, sich eine Zeitlang in Genf aufgehalten und dann in Südfrankreich einen Mann geheiratet hatte, der ihrer Familie ganz und gar nicht paßte. Dieser Mann war bei der Heilsarmee. Ich erinnere mich gut, wie Tante Alice zum erstenmal mit ihm auf Besuch kam. Zuvor hatte eine Besprechung unter ihren Schwestern stattgefunden. Tante Klara wandte sich beunruhigt an meine Mutter: «Glaubst du, er wird ... sie werden doch am Ende nicht, ich meine ...» – das Wort wollte ihr nicht über die Lippen – «ich meine, sie werden doch nicht in Uniform kommen!» Sie kamen in Uniform. Tante Alice trug diese Kleidung mit dem gleichen Gradabzeichen wie ihr Mann ganz selbstverständlich und schien unsere Verlegenheit überhaupt nicht zu bemerken. Erst als es zum Essen ging und beide so unbefangen zugriffen, legte sich bei uns die Nervosität ein wenig, denn es war das Gerücht umgegangen, ohne Absingen eines Chorals oder lautes Beten würde es gar nicht erst so weit kommen. Ich betrachtete verstohlen meinen neuen Onkel, der mir fröhlich zublinzelte. Auch Tante Alice kam mir trotz der dunklen Kleidung heiterer vor als ihre Schwestern.

Viel später erst hörte ich davon, wie sie zu jener Zeit in Marseille mit ihrem Mann Nacht für Nacht auf dem Motorrad von einer Hafenkneipe zur andern gefahren war, um diejenigen Menschen in eine Herberge zu bringen, die sonst irgendwo auf der Straße liegengeblieben wären. «Wir nehmen alle, die sonst niemand mehr will», erklärte sie dazu.

Tante Alice zog dann mit ihrem Mann in die Schweiz, wohnte aber nie lange am selben Ort, weil sie immer wieder dahin versetzt wurden, wo man sie gerade am nötigsten brauchte. Geld hatten sie fast nie, und einen «richtigen Haushalt» führte Alice auch nicht. Das änderte sich kaum, als zwei kleine Kinder da waren. Nie vergesse ich das zornrote Gesicht Tante Klaras, als sie meiner Mutter erzählte, wie sie ein ganzes Paket mit schönen, guterhaltenen Kinderkleidchen, «alles tadellos, frisch gewaschen und gebügelt» für ihre kleinen Neffen geschickt und dann nach ein paar Tagen gefragt habe, ob alles richtig angekommen sei. Jawohl, habe Tante Alice am Telefon gesagt, alles sei gut angekommen, und sie danke ihr für die schönen Sachen. Glücklicherweise habe sie auch alles schon weiterschenken können, denn es gebe so viele Mütter, die ihren Kindern kaum etwas anzuziehen hätten.

Unsere beiden kleinen Cousins wurden von uns andern Kindern der Verwandtschaft übrigens bald einmal heiß beneidet. In einem Alter, wo man uns noch kaum ohne Begleitung über die Straße gehen ließ, reisten sie schon allein in der halben Schweiz herum, waren bald hier, bald da zu Besuch und zeigten sich von einer gelassenen Selbständigkeit, an die wir, obgleich älter, nicht entfernt heranreichten. «Wo käme man auch hin, wenn man jeden Augenblick dächte, was einem von uns zustoßen könnte!» pflegte Tante Alice nur etwa auf die ängstlichen Fragen ihrer Schwestern zu antworten. Zur Pflege verwandtschaftlicher Beziehungen hatte sie wenig Zeit; immer warteten zu Hause Leute auf sie, und ich kann mich nicht erinnern, je mit ihrer Familie allein bei Tische gewesen zu sein; immer waren noch andere da, oder es kam jemand, den man gleich zum Mithalten einlud.

Tante Alice ist eine fröhliche, heitere Frau geblieben, auch nach dem Tode ihres Mannes und dem Wegzug ihrer Söhne. Nie hat sie «fromme Wörter» gebraucht und nie den geringsten Versuch unternommen, uns zu bekehren. Zwar hat sie mir einmal gesagt, daß sie oft entmutigt, verzweifelt gewesen sei, daß sie aus der Heilsarmee habe austreten wollen und doch immer wieder dabei geblieben sei.

Auch jetzt noch ist sie nur selten in ihrer Küche und hält doch immer den Topf am Kochen. Nina

Was mich besonders freut ...

Wenn der SBB-Kondukteur jedem Reisenden, der ihm seine Fahrkarte gibt, einzeln dankt. Wie oft sagt er wohl täglich «danke»? Selten jedoch hört man, daß sich einer der Passagiere ebenfalls bedanken würde – schade.

Jüngst war ich an einer Pressekonferenz, die ein Verlag für eine Theater- und Film-Größe veranstaltet hatte, die, wie könnte es anders sein, ihre Memoiren veröffentlichte. Die Pressephotographen knipsten ihre unzähligen Bilder, und auch ich machte mich nützlich, indem ich der Gefeierten ihre Handtasche hielt, während sie nach dem Fragespiel, mit ihrem Hund auf den Armen, malerisch vor dem alten Schmiedeisenportal für die Photographen posierte. Dann kam sie spontan auf mich zu und sagte: «Sie sehen reizend aus – wer sind Sie?»

Leider sehe ich, gegen die sechzig gehend, keineswegs mehr reizend aus, das weiß ich. Trotzdem genoß ich das Kompliment der Berühmtheit sehr, ging wie auf Wolken davon, und mein ganzer Tag war verschönt und verklärt. Sicherlich hat die Diva das allen Personen gesagt, mit denen sie näher in Berührung kam, es war nichts als eine Redensart, ein Cliché, trotzdem bringt es Freude.

Moral: Nicht so zurückhaltend sein, mehr Komplimente und Freude spenden!

Da erinnere ich mich an einen Familienabend. Es wurde getanzt, und ein älterer Herr holte mich zum Tanzen und schwärmte: «Sie tanzen wunderbar leicht, mit Ihnen möchte ich am liebsten gleich in den Himmel hineintanzen!»

Wie schon gesagt, ich gehe gegen die sechzig, trotzdem freute mich das Kompliment, obschon ich weiß, daß ich keineswegs eine gute Tänzerin bin, es fehlt die Uebung. Unwahre Komplimente schmeicheln uns trotzdem.

Ich fuhr an diesem Abend mit einer Bekannten nach Hause. Wir sprachen über den verflossenen Abend, da erzählte meine Mitfahrerin im Auto: «Weißt du, ein Tänzer hat mir gesagt, ich tanze so leicht, er möchte am liebsten mit mir in den Himmel hineintanzen!»

Ich mußte das Auto am Straßenrand anhalten und mich erst richtig auslachen, bevor wir weiterfahren konnten. Wir haben uns gegenseitig getröstet, mein Fahrgast und ich, aber das Kompliment freute uns trotzdem und wahrscheinlich noch sämtliche Tanzpartnerinnen jenes lieben, alten Kümmerers. Hege

«Eine hat mich soeben gebissen!»

Trauer um einen Gasherd

Ob ich wohl einem treuen Gefährten, meinem Gasherd, einen Nachruf widmen darf?

Viele Jahre lang hat er mir eifrig geholfen, gute Süppchen, Braten,

Nebelspalter-Inserate
bringen immer Erfolg

Kuchen und gelegentlich auch schön vorgewärmte Teller und Platten auf den Eßtisch zu bringen. Immer war er fit, nichts hat ihm gefehlt, und wenn die ewig eilige Köchin die Flamme zu groß gestellt hatte und das Geköch aus der Pfanne auslief, so konnte das Blech hervorgezogen werden, und der Schaden war rasch geheilt. Er war ein tapferer Gefährte, hieß Eskimo und war trotzdem nicht nur auf Fischtran und Gefrorenes erpicht.

Nun ist er zu alt geworden, ganz plötzlich haben die Fachleute für Erdgas das festgestellt. Nicht mehr umbauwürdig sei er und wird demnächst verschrottet. Vorläufig steht er mit anderen Alten noch in unserem Hof, aber ich mache einen Bogen um ihn, sonst befällt mich das große Heulen. Ich trauere ihm nach. Er war praktisch veranlagt, hatte alle seine Bestandteile richtig dosiert angebracht und hielt selbst auf Reinlichkeit in seiner netten gefälligen Art. Von Altersbeschwerden merkte ich gar nichts. Aber die Fachleute haben es gesagt, und dann muß es wohl stimmen!

Der neue Herd steht da, muß wohl oder übel von mir benützt werden, und wir «fremden» beide noch. B. heißt er, und siehe und höre Fern-Telespot: «B. weiß, was Frauen wünschen!» Er hat einiges Chichi mehr als mein lieber Eskimo gehabt hat. Darauf möchte ich aber gerne verzichten, wenn beispielsweise die Firma B. auch mich nach meinen Wünschen gefragt hätte. Das tat sie aber nicht, und so trauere ich halt noch tiefer um meinen umbau-unwürdigen Eskimo.

Weil ich eine höchst primitive Person bin, die von volkswirtschaftlichen Dingen keine blasse Ahnung hat und die einfältigerweise noch der Auffassung ist, guterhaltene und praktische Gegenstände seien des Weitergebrauches wert, so will ich keine Parallele zwischen Gasherden und menschlichen älteren Arbeitskräften ziehen! Die Nebelspalter-Redaktion könnte sonst möglicherweise ein paar böse Briefe mehr bekommen! Irene

Liebe Irene, da könnte ich ein langes Lied mit vielen Strophen drüber singen! Und ich glaube, viele Installateure sind ebenfalls unserer Meinung, weil sie täglich Reklamationen bekommen. B.

Gruß vom Berner Zibelemärit!

Juhui! Ich freute mich wie ein Kind auf ihn. Man hatte ihn mir in den schönsten Farben geschildert. Wir müßten den 6 Uhr 30 Zug nehmen, sagte meine Winterthurer Bekannte. Später käme der «Güsel» (womit sie den großen Haufen meinte).

Ha! Daß ich nicht kichere! Einen größern Haufen als den, der vor 9 Uhr den Berner Bahnhof bevölkerte, können Sie sich nicht vorstellen. Ganze Völkerstämme entstiegen den Zügen.

«Da hinaus!», erklärte meine Begleiterin energisch. «Ich kenne Bern!» Komisch! Merkwürdig! Ich stellte einmal mehr mein zunehmendes Alter fest. Ich hätte einen Schwur tun können, daß es auf die entgegengesetzte Seite zum Zibelemärit und zum Bundeshaus gehe. Zwar kenne ich Bern bloß von den Zweitagemärschen her, an denen ich als FHD im Schweiße meines Angesichtes einst teilgenommen ... Glatt war's trotzdem gewesen!

Ich schmunzelte innerlich: Wir kamen auf der Länggaß-Seite ans Tageslicht! Und das war die falsche. Also wieder hinunter, durch die Menge vorwärts und wieder hinauf! Wir schafften es. Vor, hinter und neben uns wogte und brandete es. Von den Ständen erblickten wir lediglich die Dächer. Von weitem grüßte – als Lichtblick – das Bundeshaus. «Es gibt nur eins: Ins Café ... zum Zmorgen!» rief meine Begleiterin von vorn. Im nächsten Moment schien sie vom Erdboden verschluckt. Vergebens hielt ich nach einem Hut in unverkennbarem Violett Ausschau. Als Gegenstück schwenkte ich meine knallrote Tasche über der Menge. Der Violette blieb verschwunden! Ich wurde weitergeschubst.

O Glück: Ein Café an der Bärenplatz-Ecke! Ich pirschte mich in den 1. Stock hinauf. Ein Fensterplatz wurde leer. Wie der Blitz drauflos! Mir gegenüber saß ein gemütliches Basler Ehepaar, eine Böllenwähe kauend. Unter uns brandete die Menschenmenge, schoben sich Männlein und Weiblein Schritt für Schritt vorwärts, lockten die Zibelestände mit den schönen weiß- und roten Züpfen ... Ein herrlicher Anblick – von oben!

Eine Böllenwähe bekam ich nicht, weder vom italienischen Kellner mit dem ausnehmend guten Bärndütsch, noch von der Berner Buffetdame. Dafür servierten sie Zibelechueche – und dies in rauhen Mengen. Herrlich schmeckte er mit den Speckmöcklein darin!

Am Nachmittag pirschte ich mich durch die Leute, schlängelte ich mich von Stand zu Stand. Besser gesagt: Ich wurde geschubst ... Schulkinder mit gezücktem Bleistift interviewten mich: «Wieso gibt's den Berner Zibelemärit?» Als ob ich das als Zürcherin zu wissen hätte! Sie notierten Antwort und Wohnort. Die Reihen der roten und weißen Zibelezüpfen lichteten sich. Ein Bauersmann vor dem Bundeshaus hatte seine Züpfe sympathischerweise mit Preisen versehen. Ihm kaufte ich gleich ein paar Stränge ab. Ui, dieses Gewicht ...! Balletteusen und andere Figürlein zum Anhängen, alle mit Zibeleköpfen, Säulein mit Zibelebäuchen, Uhren aus Zibele und der Wunderdinge mehr lockten zum Kauf.

Auf einmal wehte die Schweizer Fahne vom Bundeshaus. Es war Session! Zusammen mit vielen andern erklomm ich die Tribüne. Auch hier: Volk in rauhen Mengen ... Heute oder nie!, schien die Parole zu sein. Durch einen Fensterbogen erhaschte ich einen Blick hinunter in den Nationalratssaal mit dem imposanten Wandbild. Ich erkannte gar einige Parlamentarier. Auf einem Stuhl mit geschnitzter Lehne saß solo der Bundespräsident. Gehören auch Sie zu den Frauen, die ein Faible für Nello haben? Ich kann Sie begreifen! – Von Zeit zu Zeit vergewisserte ich mich, ob meine Böllen-, Pardon Zibelentasche noch an Ort und Stelle stand. Bei dem ständigen Kommen und Gehen der «Tribunalen» konnte man schließlich nicht wissen ... Bundeskanzler Hubers Stimme zitterte, als er die beiden neugewählten Ratsmitglieder an ihre Amtspflichten gemahnte. (Das also war er, der das «Fräulein» durch «Frau» ersetzt haben will! Soll er. Meinen Segen hat er. Sonst aber ist er nicht meine Masche, im Gegensatz zu Celio.) – Das Fernsehen war in Aktion. Die Pressefotografen und -grafinnen überboten sich mit Nahaufnahmen vor allem des neuen Ratspräsidenten Franzoni. Doch gerade da, als Nello Celio seinem Landsmann Händedruck und Glückwunsch entbot, verpaßten die «Grafen» den Moment.

Auf dem Zebrastreifen bei der Heiliggeistkirche stieß ich nach dem Verlassen des Bundeshauses mit meiner Turnlehrerin zusammen. Sie entführte mich um Ecken und Ecklein in ein Café mit dem sinnigen Namen «Max und Moritz». Bilder mit der Witwe Bolte, Onkel Fritz und Meister Böck zierten die Wände. Die Wähen waren klein, kosteten dafür aber – so erklärte mir die Buffetmaid – das Doppelte, weil Zibelemärit sei ...! Die Berner sind also im gleichen Spital krank wie alle: Sie nehmen es von den Läbigen ...

Wohltuend war die Heimfahrt nach all dem Gräbel. Ich ergatterte als Glückspilz einen Sitzplatz auf dem wiederum – wie könnte es anders sein? – überfüllten Berner Bahnhof. Im Winterthurer Bus erblickte ich – nein, nicht etwa «die Violette», sondern eine Nachbarin: Sie komme vom Berner Zibelemärit ...! Nie wieder! – Wir gaben einander lachend die Hand.

Und doch, liebes Bethli: Jetzt, im Rückblick, bin ich nicht mehr so sicher, ob ich nicht nächstes Jahr wieder hineinrausche ... Es war halt doch glatt! Was würdest Du tun? Anne-Marie

Aus dem Kindergarten

«Schwöschter – Si händ do e graus Hörli – i glaub, es isch von ere Katz!» Sr. Cäcilia